

## Die Rolle des ungarischen Goldguldens in der österreichischen Wirtschaft des Mittelalters

Von GÜNTHER PROBSZT (Graz)

Die Münzen des Mittelalters kannten keine festen Grenzen, innerhalb deren sie allein Gültigkeit besaßen. Soweit die einzelnen Gebiete schon dem Münzverkehr erschlossen waren und nicht mehr ausschließlich Tauschwirtschaft betrieben, führte der Kaufmann des Mittelalters in seiner Geldkatze vorzugsweise jene Münzsorten auf seinen Handelsreisen mit sich, die sich bei seinen Kunden ihres guten und möglichst konstanten Feingehaltes wegen allgemeiner Wertschätzung erfreuten. Das zeigt sich schon dadurch, daß diese beliebten Münzsorten durch Jahrhunderte hindurch meist nicht den Namen des Landes, wo sie geprägt wurden trugen, sondern den der Münzstätte, in der sie tatsächlich entstanden oder nach deren „Schlag“ sie ausgebracht waren. So sprechen die Urkunden von denarii Viennenses, Graecenses, Frisacenses und Agleiern, den Münzen der Patriarchen von Aquileja, um nur die wichtigsten zu nennen. Jede dieser drei Sorten hatte, einander überschneidend, ihr bestimmtes Umlaufgebiet, so daß man mit Fug von einer „Währungsgeographie“ sprechen kann<sup>1)</sup>; es ist klar, daß die einzelnen Münzsorten einander oft scharfe Konkurrenz machten, da ihre möglichste Verbreitung im fiskalischen Interesse des Landesherrn lag.

Die vorherrschende Münze des Mittelalters war der Silberpfennig, der Denar. Nur Byzanz hatte bis zu seinem Untergang an der Goldwährung und ihrem Solidus festgehalten, die übrigens — dies sei ausdrücklich angemerkt — auch bei den Arabern mit ihrem Dinar im Schwange war.

Solange der Kaufmann vor allem in Länder zog, die gleichfalls nur eine Silberwährung hatten, war alles in Ordnung. Die österreichischen Händler zogen meist ostwärts entlang den Flußläufen der Mur, Drau und Save oder der Donau — hier auf dieser selbst — ostwärts nach Ungarn. So kommt es, daß Wiener und Friesacher Pfen-

---

<sup>1)</sup> Bernhard Koch, Grundzüge einer mittelalterlichen Währungsgeographie, Ost. Num. Zschr., hg. von der Ost. Num. Ges. in Wien (in der Folge abgekürzt: WNZ.), 78. Bd. (1959), S. 58 ff.

nige hier die Landmünze verdrängten, weshalb man, um dies zu verhindern, einfach zur Nachprägung der beliebtesten westlichen Typen schritt. Der ungarische Warenhunger war groß und daher bis zum Mongolensturm die Abwanderung der beiden erwähnten Sorten, wie die Münzfunde auf ungarischem Boden erweisen, höchst beträchtlich.

Mit der Zeit aber begann der österreichische Fernhandel (wobei hier unter „österreichisch“ auch die erst im Laufe der Zeit mit dem eigentlichen Österreich vereinigten Gebiete zu verstehen sind) sich neue Absatzmärkte zu den bereits bestehenden dazuzusuchen und demgemäß auch neue Straßen zu befahren. Neben der von altersher stark frequentierten Brennerstraße begann auch die „Eisenstraße“ nach Venedig, die in Wien ihren Ausgang nahm und über den Semmering und Villach in die Lagunenstadt führte, immer mehr an Bedeutung zu gewinnen. Das bedeutete aber nicht nur eine territoriale Handelsexpansion, sondern auch eine wesentliche Zunahme des Handelsvolumens, was sich auf die Dauer nicht mehr mit Silbergeld allein bestreiten ließ.

Die italienischen Handelsstätte Genua, Florenz und Venedig, die ihre Handelsflotten weit in das östliche Mittelmeer entsandten, um in der Levante die kostbaren Luxuswaren des Morgenlandes einzuhandeln, hatten dem als erste Rechnung getragen. Der goldene Genovino von Genua und insbesondere der Fiorino d'oro von Florenz und die Zechine von Venedig wurden seit dem Ende des 13. Jh.s in großen Mengen geprägt, um den Goldhunger der Händler in den levantinischen Basaren zu stillen. Es war nur eine Frage der Zeit, wann auch andere handeltreibende Länder ebenfalls zur Goldprägung übergehen würden. Aber wie? In Mittel- und Westeuropa war das Gold rar, in einigen Ländern, so in Süddeutschland sogar auch das Silber. Man hatte sich dieses hauptsächlich aus Ungarn beschafft, wobei Wien die Mittlerrolle gespielt hatte<sup>2)</sup>. Noch im 15. Jh.

---

<sup>2)</sup> Ich kann die Vorgeschichte hier nur in ganz groben Umrissen andeuten, um so rasch als möglich das Hauptthema aufgreifen zu können. Ich verweise daher auf meine in Heft 4/1963 des „Anschnitt“, Zschr. f. Kunst u. Kultur im Bergbau, Bochum/Westf., erschienene umfassende Arbeit über die Metallbeschaffung der altösterreichischen Münzstätten. Im einzelnen sei insbesondere die treffliche Abhandlung von Theodor Mayer, Der auswärtige Handel des Herzogtums Österreich im Mittelalter (Forschungen z. inneren Gesch. Öst. im Mittelalter, hg. von Alfons Dopsch, H. 6), Innsbruck 1909, hervorgehoben. — Das Buch von Otto Brunner, Die Finanzen der Stadt Wien von den Anfängen bis ins 16. Jh., Studien aus d. Archiv d. Stadt Wien, Bd. 1/2, Wien 1928, stand mir zur Zeit der Abfassung der vorliegenden Arbeit leider nicht zur Verfügung.

wurde ziemlich offen gesagt, daß es ein Hauptzweck des oberdeutschen Handels nach Österreich sei, von dort das Silber zu beschaffen<sup>3)</sup>. Dieser Edelmetallhandel hat denn auch den mittelalterlichen Reichtum Wiens begründet. Demgemäß war auch der Handel Österreichs gegen Ungarn stark aktiv, während der nach Venedig damals noch einen recht geringen Umfang besaß. Diese Einfuhr ungarischen Silbers gewährleistete natürlich auch einen flotten Betrieb in der Wiener Münzstätte. Wenn auch infolge der *Renovatio monetae*, der alljährlich mindestens einmal verrufenen Landesmünze, große Mengen dieser solcherart entwerteten Münzen in den Schmelztiegel wanderten, so reichten sie doch nicht aus, den Bedarf zu decken; auch mußte man ja gewaltige Summen im Vorrat haben, um die echten Münzen einzulösen, wenn auch infolge des schlechten Einwechslungskurses der landesfürstliche Fiskus dabei der Gewinner war.

Mit dieser satten Zufriedenheit aber hatte es dann sein Ende. Die Arpaden waren in Ungarn mit Andreas III. 1301 ausgestorben. Zwei Anverwandte der alten Dynastie konnten sich nur wenige Jahre behaupten. Thronwirren erschütterten das Land. Schon dies allein hätte genügt, den Abfluß ungarischen Edelmetalls nach Westen zu verhindern oder doch stark zu unterbinden. Als dann aber mit Karl Robert von Anjou (1308/42) ein junger tatkräftiger Herrscher sich die altehrwürdige Stefanskronen aufs Haupt setzte und der Schreckensherrschaft einiger ungezügelter Oligarchen, die sich auch der niederungarischen Bergstädte bemächtigt hatten<sup>4)</sup>, ein Ende bereitete, war es mit dem so ertragreichen Wiener Zwischenhandel mit Edelmetall, der einem Monopol gleichkam, endgültig Schluß.

In doppelter Hinsicht: durch ein ungemein streng gehandhabtes Edelmetall-Ausfuhrverbot wurde dieser blühende Geschäftszweig der Wiener überhaupt brachgelegt, überdies aber durch die Goldpolitik Karl Roberts eine völlig neue Situation geschaffen.

Gold als Münzmetall war in deutschem Raum ein völliges Novum. Bis dahin hatte man größere Zahlungen, um sich das lästige Abzählen der Pfennige zu ersparen, hier und dort mit sog. Hacksilber, oft gestempelten Silberbarren oder Silberkuchen, die nach

<sup>3)</sup> Mayer a.a.O., S. 5.

<sup>4)</sup> Über diese Bergstädte, die neben Siebenbürgen den Hauptanteil an der ungarischen Edelmetallproduktion hatten, vgl. Günther Probszt, Die alten sieben niederungarischen Bergstädte im Slowakischen Erzgebirge (Leobener Grüne Hefte, hg. von Franz Kirnbauer, H. 45), Wien 1960, und ders., Der deutsche Bergbau im Nordkarpatenraum, *Ostdte. Wissenschaft* IX (1962), S. 151 ff.

Bedarf mit einem Beil in kleinere oder größere Stücke von regelloser Gestalt „zerhackt“ wurden, geleistet. Man sieht daraus, daß erstens in gewissen Gegenden, hauptsächlich in den an Deutschland angrenzenden Slawenländern und in Ungarn, wo solche Hacksilberschätze gefunden wurden, nur das Metall an sich geschätzt wurde, zweitens, daß die Edelmetalle nur mit der Waage gegeben und genommen wurden<sup>5)</sup>. Diese Zahlungsform zeigt aber auch mit voller Deutlichkeit, daß die Zeit für ein werthältiges und zugleich handliches Zahlungsmittel reif geworden war, weil der Handel in Form, Umfang und Spannweite sich wesentlich gewandelt hatte. Ein solches Zahlungsmittel konnte nur die Goldmünze sein. Für die selbst kein oder nur ungenügend Gold produzierenden Länder entstand nun ein schwerwiegendes Problem, das der Goldbeschaffung. In erster Linie waren an seiner positiven Lösung natürlich jene Gebiete interessiert, deren Handelsbeziehungen eine Goldprägung zur unerläßlichen Vorbedingung hatten. Die schon erwähnten drei italienischen Stadtstaaten, deren Schiffe auf dem Mittelmeer kreuzten, konnten sie aufnehmen, weil sie in Häfen vor Anker gingen, wo sie das kostbare Metall einhandeln konnten, wobei meist mit eigenen Waren das Gold eingetauscht wurde. Die größten Goldmengen lieferte in der Zeit, als das Goldproblem akut wurde, Ägypten und Afrika überhaupt. Schon das byzantinische Reich hatte zur Zeit seiner größten Ausdehnung den Edelmetallreichtum dieser Gebiete für seine Goldprägung genutzt und nach ihm die neuen Herren, die Araber. Mit diesen wie überhaupt mit der lockenden Welt des Morgenlandes unterhielten, insbesondere seit den Kreuzzügen, die seefahrenden Mittelmeerländer regste und einträglichste Handelsbeziehungen. Ihnen war es zu danken, daß zur gegenseitigen Zufriedenheit nunmehr das Gold auch wieder in die Münzstätten des Westens seinen Einzug hielt. Ausgegangen ist die Wiedereinführung des Goldes in den abendländischen Geldverkehr im Mittelalter von Italien, das aber nicht nur aus dem Morgenlande, sondern auch von Ungarn mit Gold beliefert wurde, wenn auch sicherlich nicht in dem Ausmaße, wie es die Schifffahrt nach dem Osten erforderte. Diese Wiedereinführung des Goldes bedeutete eine Revolutionierung des Münzwesens und demgemäß auch der Wirtschaft. Die seit Karl dem

---

<sup>5)</sup> A. Luschin von Ebengreuth, Allgemeine Münzkunde und Geldgesch. d. Mittelalters und der neueren Zeit (Handbuch d. mittelalt. u. neueren Gesch., hg. von G. von Below u. F. Meinecke), 1. Aufl., München u. Berlin 1904, S. 139; 2. Aufl. ebda., 1926, S. 179 ff.

Großen eingeführte Silberwährung genügte für die gesteigerten Bedürfnisse des Welthandels nicht mehr. „Für die Italiener war, als sie die Goldwährung um die Mitte des XIII. Jahrhunderts in Westeuropa aufbrachten, der Gewinn verlockend, den sie bei dem Übergange vom vertheuerten zum entwerteten Münzmetall machen konnten. Das Gold hatte, als man ungefähr gleichzeitig (1252) zu Florenz und Genua mit der Goldprägung begann, kaum den neunfachen Handelswert des Silbers, und sie konnten es aus dem Orient anfänglich ohne Schwierigkeit sich verschaffen. Das änderte sich freilich, als die Florentiner eine größere Menge ihrer Goldgulden in den abendländischen Verkehr gebracht hatten, der sie begierig aufgriff. Schon im Jahre 1260 stand das Gold in Italien auf dem zehnfachen Silberwert, es stieg auf 11:1 ums Jahr 1275 . . .“<sup>6)</sup>. Es sollte, wie wir noch hören werden, im Laufe des 14. Jh.s noch höher ansteigen.

„Dieser Wechsel des Währungsmetalls, der wohlgermerkt nicht durch eine Verfügung der gesetzgebenden Gewalt, sondern lediglich im Wege des Verkehrs erfolgte, war mit einer allgemeinen Erschütterung der Geldverhältnisse in Mitteleuropa verbunden.“ In Osterreich kam es zu einer schweren Silberkrise. Das Gold aber erreichte in Mitteleuropa sprunghaft eine weit größere Höhe als im Süden<sup>7)</sup>. Nun aber wurde von zwei Seiten im Osten ein ganz schwerer Schlag gegen das neue Währungsmetall geführt, der die bisherigen Errungenschaften zunichte zu machen drohte.

Der italienische Handel konnte sich, wie schon erwähnt, seit dem Ende des 13. Jh.s ohne Schwierigkeit Gold aus Afrika beschaffen. „Nach dem — vorübergehenden — Zusammenbruch des byzantinischen Reiches im vierten Kreuzzug (1204) und dem Sturz des arabischen Kalifats ein halbes Jahrhundert später bemächtigten sich die italienischen Städte, an der Spitze Venedig, des Orienthandels. Das afrikanische Gold, das zuerst von den byzantinischen und arabischen Münzstätten und Kaufleuten verbraucht worden war, floß nunmehr aus Ägypten und den nordafrikanischen Städten ohne Hindernis nach Italien. Infolge des Levantehandels verbreitete sich dieser immense Goldstrom zuerst im Orient selbst, um später — mit kleinen Abzweigungen — auch Europa zu berühren und sodann den ganzen

<sup>6)</sup> Ders., Wiens Münzwesen, Handel u. Verkehr im späteren Mittelalter Gesch. d. Stadt Wien II (1907), S. 791 ff. (S. 51 ff. des SA.). Im Folgenden abgekürzt: Luschin, Handel.

<sup>7)</sup> Ebda., S. 792 (52).

Erdteil zu überfluten“<sup>8)</sup>). Zu Beginn des 14. Jh.s gelang es dann Venedig und Florenz, auch noch einen großen Teil der ungarischen Goldproduktion auf den italienischen Goldmarkt zu ziehen. Ende des 13. und Anfang des 14. Jh.s suchte dann eine gewaltige Goldkrise Europa heim. Aber ihre Ursache ist nicht in der vermehrten Nachfrage nach Gold und Edelmetall überhaupt zu suchen. Auf die Wertsteigerung des Goldes, die rapid anstieg (in Venedig 1:18!) nahm das ungarische Gold spürbar Einfluß. Aber dies war — vorläufig wenigstens — weder der primäre, noch der ausschlaggebende Faktor. Dieser war in der damaligen Orientpolitik des Abendlandes begründet. Denn nach dem Fall von Akkon (1291), der letzten christlichen Festung im Heiligen Lande, war in Europa der Haß gegen die Mohammedaner ins Ungemessene angewachsen. „Unter der Führung des Papstes bereitete man sich auf einen neuen Kreuzzug vor. Gleichzeitig aber betrachtete man mit scheelen Augen die Beziehungen Venedigs und anderer italienischer Städte zu dem islamischen Orient, weil sie den Erbfeind der Christenheit mit dem als Kriegsmaterial geeigneten Holz, Eisen, Kupfer usw. versorgten. Päpstliche Dekrete verboten nunmehr die Belieferung mit Kriegsmaterial. 1308 untersagte Klemens V., 1312 das Konzil von Vienne streng den Handel mit den Moslims überhaupt und den Transport irgendwelcher Waren nach Afrika, besonders nach Ägypten, und nach Syrien“. Zuerst perlustrierten genuesische Galeeren, und als diese ihren Auftrag nicht unparteiisch durchführten, die Flotten der Johanniter und des Königs Heinrich von Cyprien die das Mittelmeer befahrenden Schiffe nach Konterbande. Diese Blockade traf Venedig am schwersten, weil es noch immer in freundschaftlichen Beziehungen zum Sultan von Ägypten stand, mit dem es sogar Verträge zum Schutze seines Handels abgeschlossen hatte. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung mußte Venedig nachgeben, wenn es auch dank seiner geschickten Diplomaten und der „goldenen“ Unterstützung seiner Verhandlungen von der Kurie die Erlaubnis zur Entsendung von Schiffen in den Orient erlangte. Aber trotzdem war der Orienthandel so geschwächt, daß dies nicht ohne Wirkung auf den Gold- und Metallmarkt bleiben konnte. Das Handelsverbot sperrte ja die

<sup>8)</sup> Vgl. für das Folgende Günther Probszt, Der Siegeszug des ungarischen Goldes im Mittelalter. „Der Anschnitt“, 9. Jg. (1957), H. 4, S. 8 ff. Hier auf S. 11 auch die (meist ungarische) Literatur zu diesem Thema. Als Ergänzung sei noch angeführt Bálint Hóman, A XIV. századi aranyválság (Die Goldkrise des XIV. Jh.s). Fejérpataky-emlékkönyv (F.-Gedenkbuch), Budapest 1917, S. 212 ff.

hauptsächlichen Quellen des unbearbeiteten Goldes, vor allem die afrikanischen. Und um diesen Schlag noch zu verstärken, erließ nun auch 1325 der junge Ungarnkönig Karl Robert ein Ausfuhrverbot auf Edelmetalle.

Dies traf natürlich in erster Linie den Wiener Metallmarkt und infolgedessen auch alle jene Gebiete, in denen der Wiener Pfennig den Geldumlauf beherrschte. Noch unter Przemysl Ottokar und Rudolf von Habsburg hatte der Wiener Handel geblüht, war Schrot und Korn der Wiener Pfennige solid gewesen; auch unter Albrecht I. hielt sich der Münzfuß noch auf gleicher Höhe. Unter König Friedrich dem Schönen, also seit 1314, beginnt dann der Währungsverfall, der auch noch unter seinem Nachfolger Herzog Albrecht II. anhält. Österreich hatte die Goldwährung nicht übernommen, der Wert eines Silberpfennigs war infolge der geringen eigenen Produktion und des gleichzeitigen Versagens des Silbermarktes im stetigen Abstieg. Die durch die fast alljährliche Münzerneuerung, die *renovatio monetae*, erfolgende Regenerierung des Münzumlaufs brachte wohl dem Fiskus einen gewissen Nutzen, aber der Metallmangel zwang geradezu zu einer Münzverschlechterung. Weder Silber noch Gold war aus Ungarn zu bekommen, so strenge wurde das Verbot durchgeführt. Sogar die päpstlichen Steuereintreiber vermochten „fast kein Gold mehr“ aufzutreiben. Den Höhepunkt erreichte diese Goldnot in den Jahren 1332—1339; das Wertverhältnis der Edelmetalle erreichte damals den Kurs von 1:19,68 bis sogar 1:23,62<sup>9)</sup>.

Noch eine Tatsache vermehrte die ohnehin schon großen Schwierigkeiten insbesondere des Wiener Handels. In Ungarn war das ungemünzte Gold aus dem freien Handel gezogen, so daß sich die ausländischen Handelsleute gezwungen sahen, das von ihnen mitgebrachte Silbergeld oder den Erlös für ihre in Ungarn abgesetzten Waren in den Kammern des Fiskus in ungarische Goldmünze nach einem sehr hohen Kurse einzuwechseln, der dem königlichen Schatze einen großen Gewinn, den sogenannten *Lucrum camerae*, einbrachte. Aber den Hauptschlag gegen die österreichische Wirtschaft führte die Ausschaltung des auf dem Stapelrecht gegründeten Wiener Zwischenhandels, indem jetzt die fremden Kaufleute mit ihren Waren die Donaustadt mieden und über Böhmen und Mähren unbehindert nach Ungarn reisten. Was eine so große Nachfrage nach Goldmünzen auslöste, daß die ungarischen Münzstätten, vorab wohl Ofen und

<sup>9)</sup> Luschin, Handel, S. 793 (53).

Kremnitz, die auf diese extensive Arbeit nicht vorbereitet waren, die Nachfrage in der ersten Zeit gar nicht befriedigen konnten. Es kam daher zu dem ganz anomalen Wertverhältnis von 1:20,9, das um 1340 auf den Kurs von 1:14 $\frac{1}{2}$  (15 $\frac{1}{2}$ ) sank, wodurch das ökonomische Gleichgewicht leidlich wiederhergestellt war<sup>10</sup>). Im Jahre 1344 erreichte die Krise ihren Höhepunkt und zugleich ihr Ende, indem die alte Relation von 1:11, ja sogar 1:10 wieder erreicht wurde. Ausgelöst wurde dies alles durch das Anwachsen der ungarischen Goldvorräte gerade zu der Zeit, in der auch diesseits der Alpen sich die Goldprägung rapid ausbreitete, was die Nachfrage nach Gold noch mehr steigerte. Welche Summen mitunter von Ungarn außer Landes geführt wurden, zeigt der verlässliche Bericht des Chronisten Johann, Archidiakons von Küküllö (Kockelburg), daß 1343 die Witwe Karl Roberts, um ihrem jüngsten Sohne Andreas den Thron Neapels zu gewinnen, auf ihrer Reise dorthin 27 000 Mark Feinsilber und 21 000 Mark reines Gold und überdies einen halben Scheffel Goldgulden mit sich geführt habe. Das sind rd. 7560 kg Silber und 5880 kg Gold, die Mark zu rd. 280 g angenommen. Die Zahl des halben Scheffels Goldgulden läßt sich natürlich nicht berechnen. Ende 1343 und Anfang 1344 kam Italien somit in einem Zuge in den Besitz immenser Goldmengen, die nahezu die gesamte Produktion dieses Landes innerhalb von zwei Jahren umfaßte und der Goldaus-

---

<sup>10</sup>) Günther Probszt, Siegeszug, S. 9 ff. — Diese, insbesondere den Forschungen Hómans, vor allem, außer der in Anm. 8 angeführten Arbeit, seinem Aufsatz „La circolazione delle monete d'oro in Ungheria dal X al XIV secolo e la crisi dell'oro nel secolo XV“, in: Rivista italiana di numismatica e scienze affini, Anno XXXV, seconda serie, vol. V, 1922, zu verdankenden Tatsachen, werfen ein ganz neues Licht auf unser Problem. Es in seinem ganzen, höchst beträchtlichen Umfange hier neu zu gestalten, dazu fehlt es mir an Raum. Es sei daher nur auf die allerwichtigste Literatur verwiesen, wobei nochmals ausdrücklich betont sei, daß außer Hóman, der diesem ganzen Fragenkomplex, soweit er Ungarn betrifft, bis in die letzten Einzelheiten nachgegangen ist, niemand die zu Anfang des 14. Jh.s so aktuell und gleichzeitig so prekär gewordene Frage der Goldbeschaffung angeschnitten hat. Nur sein Landsmann Franz Kováts, der im selben Jahre wie Hóman seine „Circolazione“, 1922, einen ausgezeichneten Aufsatz über das ungarische Gold veröffentlicht hat („A magyar arany világtörténeti jelentősége és kereskedelmi összeköttetések a nyugattal a középkorban [Die weltgeschichtliche Bedeutung des ungarischen Goldes und unsere Handelsverbindungen mit dem Westen im Mittelalter], Történeti szemle [Geschichts-Rundschau], XI [1922], S. 104 ff.), sagt an einer Stelle, daß der afrikanische Goldsegen nicht lange gedauert habe und immer mehr verebbt sei. Sein Vergehen aber hänge mit der Geschichte des Levantehandels zusammen (S. 106 ff.).

beute der ganzen Welt von zwei Jahren entsprachen; in Geld ausgedrückt: rd. 1 449 000 Goldgulden! Dies geschah gerade zu der Zeit, als infolge der notgedrungenen Lahmlegung des Handels mit Ägypten, der grundstürzenden inneren Veränderungen in Ungarn, vor allem wegen des vom König erlassenen Ausfuhrverbotes, Italien sich schon seit geraumer Zeit kaum mehr das nötige monetäre Gold hatte beschaffen können. Dieser unverhoffte Goldstrom verursachte einen rapiden Kurssturz des Goldwertes. In den Jahren 1345/47 schon fiel auf dem Markte zu Florenz, den man seiner maßgebenden ökonomischen Bedeutung halber mit den modernen Börsen zu London und Wallstreet vergleichen könnte, das Verhältnis der beiden Edelmetalle auf 1:11 und 1:10<sup>1/2</sup> und stabilisierte sich auf dieser Basis während der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts.

Als die Idee eines neuen Kreuzzuges in Nichts zerrann, verloren das Verbot des Orienthandels und die Handelsblockaden jede Rechtsgrundlage. Daher wurden die gerissenen Fäden wieder geknüpft. Nachdem die Freigabe der durch zwei Jahrzehnte gehorteten Goldreserven eine wahre Revolution auf dem europäischen Markte entfesselt hatte, normalisierten sich die Verhältnisse wieder. Bis die Eroberung Konstantinopels und die immer mehr das Abendland bedrohende Türkengefahr einerseits und die Entdeckung Amerikas andererseits neue Probleme entstehen ließen, die jedoch unser Thema nicht mehr berühren.

Ungarn war in der Zeit, mit der wir uns beschäftigen, weitaus das goldreichste Land Europas, selbst Böhmen konnte mit ihm nicht konkurrieren. Das Metall wurde bergmännisch vor allem in Oberungarn gewonnen, besonders in Kremnitz; aber auch deren Schwesterstadt Schemnitz produzierte ein „göldiges“ Silber. Ferner gab es zwar aus den Bergwerken des ebenfalls oberungarischen Nagybánya und schließlich in reichstem Ausmaße zu Abrudbánya und Verespatak in Siebenbürgen, wo antike Wachstäfelchen erweisen, daß hier schon zu Römerzeit ein reger Bergwerksbetrieb geherrscht habe. Der Beiname „aranyos“ (golden) bei einer ganzen Reihe ungarischer und siebenbürgischer Orte und Wasserläufe zeigt überdies an, daß auch Goldwäscherei mit Erfolg betrieben wurde<sup>11)</sup>.

Die Goldmengen, die zu Beginn des 14. Jh.s in Ungarn produziert wurden, lassen es verständlich erscheinen, daß die aus ihnen

<sup>11)</sup> Ich habe über die siebenbürgischen Goldseifen kürzlich in einem Aufsatz gehandelt: „Altsiebenbürgische Goldmühlen“. Der Anschnitt, 15. Jg. (1963), Nr. 2, S. 24 ff.

geprägten Münzen alsbald zu einer Welthandelsmünze wurden, die mit den Prägungen Venedigs und Florenz wohl in Wettbewerb treten konnte.

Die Münze, um die es sich hier handelt, war der ungarische Goldgulden, der im Jahre 1326 als „aurea moneta regis Ungariae“ zum ersten Male erwähnt wird. Er wurde Jahrhunderte hindurch systematisch im gleichen Korn und Schrot mit einem Durchschnittsgewicht von 3,5487 g geprägt, was dem Nettogewicht des Florentiner Fiorino d'oro von 3,52 annähernd entspricht; auch sein Bild war im Laufe der Zeit kaum einem Wandel unterworfen. Nachdem er sich allgemein durchgesetzt und eingebürgert hatte, benötigte man nicht mehr die zuerst ebenfalls verwendete florentinische Wappenhilie, sondern setzte den ungarischen Nationalheiligen König Ladislaus I. (1077 bis 1095), in Anlehnung an den Patron von Florenz, S. Giovanni, auf den Gulden der Arnostadt, in ganzer Figur auf die eine Seite, auf die andere aber das königliche Wappen, das in dieser Epoche der ungarischen Könige aus verschiedenen Häusern: Anjou — Luxemburg — Habsburg — Jagello — Hunyadi und wieder Jagello entsprechend variierte. Nach der Schlacht bei Mohács 1526 blieb das Münzbild — wenn wir von dem kurzen Zwischenspiel des Gegenkönigs Johann Zápolya (1526/38) absehen — bis 1848 einheitlich der stehende König auf der Vorder- und die schon unter Matthias Corvinus eingeführte Madonna als „Patrona Hungariae“ auf der Rückseite<sup>12)</sup>. Der ungarische Goldgulden (unter den Habsburgern später „Dukaten“ genannt) war im Prinzip eine reine Handelsmünze, die mehr im Ausland als im Inland anzutreffen war. Als „Ongaro“ war er in Italien bekannt und geschätzt; als „ungarsk gylden“ („un-

<sup>12)</sup> Vgl. für das Mittelalter die Tafeln XXII ff. in der von mir besorgten deutschen Übersetzung von Ladislaus Réthy, *Corpus nummorum Hungariae*, Graz 1958.

Dagegen befaßt sich Alfred Nagl in seinen auch heute noch unübertroffenen Arbeiten über die Wiedereinführung der Goldwährung ausschließlich mit den monetären Problemen und ihren Auswirkungen. Da sie sich überdies in der Hauptsache auf das Entstehungsland Italien beschränken, mag es mit ihrer bloßen Anführung sein Bewenden haben: 1. „Der Salzburger Rechenzettel für 1284 und das gleichzeitige Verhältnis von Gold und Silber“. WNZ. XXII (1890), S. 47 ff.; 2. „Zum Wertverhältnisse zwischen Gold und Silber im 14. Jh.“ WNZ. XXIII (1891), S. 177 ff.; 3. „Die Goldwährung und die handelsmäßige Goldrechnung im Mittelalter. Studie zur Geschichte des mittelalterlichen Währungswesens“. WNZ. XXVI (1895), S. 41 ff. und XXX (1899), S. 237 (Hauptarbeit!). — Man ersieht schon aus den Titeln, daß Nagl sich einer ganz anderen Problemstellung zugewandt hat als der vorliegende Aufsatz.

gersk gyllen“) bezeichnet noch heute die dänische und schwedische Fachliteratur Goldstücke Christians IV. von Dänemark sowie Erichs XIV. und Johanns II. von Schweden, weil ihr Wert dem eines ungarischen Guldens entsprach. In den Niederlanden sowohl als auch in Italien ahmte man seinen Typus nach, da dem „Ongaro“ im Verkehr eine gute Aufnahme sicher war. In jener Zeit war der gute Ruf gewisser Münzsorten oft der Deckmantel, mit dem gewissenlose auswärtige Münzherren ihre eigenen minderwertigen Prägungen verschleierten<sup>13)</sup>.

Wenn auch die 300 000 Florene, die 1338 als englische Subsidien an Kaiser Ludwig den Bayer ausgezahlt wurden, den Goldpreis in Deutschland und naturgemäß auch in Ungarn drückten und das weiße Metall des Silbers demgemäß im Werte wieder stieg, so blieb trotz des normalisierten Wertverhältnisses der beiden Metalle das Gold im Großverkehr nach wie vor sehr beliebt. Denn es war ein handliches und so ziemlich wertbeständiges Zahlungsmittel, so daß man bei einer Goldmünze von bestem Ruf wie der ungarischen nicht zu zählen, sondern nur zu wägen brauchte, während man beim Silber, das ja in unzähligen Typen von sehr unterschiedlichem Feingehalt und Gewicht umlief, tagelang brauchte, um die Münzen zu sortieren und abzuzählen. Und dann erforderten die Barren, in die man die Silbermünzen bei großen Summen schließlich umzuschmelzen pflegte, wie es etwa im Falle des Lyoner Zehnten die päpstlichen Decimatoren taten, noch immer mehrere Wägen zu ihrem Abtransport<sup>14)</sup>. Ja und selbst, wenn man das Silber nur abgewogen hätte, hätte dies viel Zeit in Anspruch genommen. So wird berichtet, „daß die Zuwägung von 170 000 Pfund Silber auf das Lösegeld König Ludwigs IX. des Heiligen zwei volle Tage in Anspruch genommen hatte, obgleich jeder Wägeact zehntausend Pfunde erledigte“<sup>15)</sup>.

<sup>13)</sup> Probszt, Siegeszug, S. 7.

<sup>14)</sup> S. Steinherz, Die Einhebung des Lyoner Zehnten im Erzbistum Salzburg (1282—1285). Mitt. d. Instituts f. öst. Geschichtsforschung XIV (1893), S. 57. — Der Gesamtertrag dieser Kirchensteuer ergab rd. 2783 kg Feinsilber und 1664 kg Gold. Das Silber war aus den vielen im Erzbistum umlaufenden, ihrem innern Werte nach sehr unterschiedlichsten Pfennigsorten gewonnen worden (s. die Tabelle auf S. 49 f.). Die umständliche Manipulation mit den eingelaufenen Münzen auf S. 19 f. Die Kollektoren hatten, um spätere Wechselverluste zu vermeiden, den ausdrücklichen Auftrag, die gesammelten Gelder tunlich gegen Gold oder Barrensilber umzutauschen (S. 42 f.). Es werden trotzdem noch immer mehrere Wagenladungen gewesen sein, während sich die gleiche Summe in Gold gewichtsmäßig bedeutend reduziert hätte.

<sup>15)</sup> Nagl in WNZ. XXVI (1895), S. 48.

Die Einbürgerung des Goldes als Handelsgeld hat auch auf das österreichische Münzwesen erheblich eingewirkt, vor allem dadurch, daß sie eine — kurzlebige — österreichische Goldmünzung auslöste. Das sind die in der obersteirischen Stadt Judenburg unter den Herzogen Albrecht II. (1330/58) und seinen zwei Söhnen Rudolf IV. (1358/65) und Albrecht III. (1365/95) geprägten Goldgulden. Österreich folgte damit nur dem Beispiel anderer Münzherren in Italien, Aragon, Frankreich mit seinen münzberechtigten Feudalherren, in den Niederlanden und in Deutschland (geistliche wie weltliche Fürsten). Während aber diese Münzherren ihre dem florentiner Floren auch im Typus nachahmenden Goldstücke aus Importmetall schlagen mußten<sup>16)</sup>, konnte Österreich dies aus im eigenen Bereiche gewonnenen Golde tun.

Diese Judenburger Goldprägung fällt mit der Zeit des Beginns des alpenländischen Goldbergbaues zusammen<sup>17)</sup>. Zwar schlummerte das Gold in Kärnten größtenteils noch unerkannt in den Adern seiner Berge (die Steiermark hat Gold nie im ausreichendem Maße produziert, während in den beiden Österreich und Krain Gold überhaupt nicht vorkam; Tirol hingegen kam erst 1363 an das Haus Habsburg). Dagegen betrieb Salzburg um die Mitte des 14. Jh.s bereits einen regen bergmännischen Abbau seiner reichen Goldvorkommen. Infolge seiner kritischen Finanzlage verpachtete Erzbischof<sup>18)</sup> Ortolf von Weisseneck 1343/65 seine Regalrechte an den Goldbergwerken, insbesondere in Gastein und Rauris, 1344 an eine Gesellschaft von Judenburger Bürgern, zehn Jahre später, 1354 nahm ein anderes ebenfalls aus Judenburg stammendes Konsortium dieselben Rechte in Gastein und Rauris, dann Frone und Wechsel im Lungau, im Malta- und Liesertal und zu Sachsenberg in Bestand, 1378 verlieh der mächtige Pilgrim von Puchheim (1365/96) seine Regalrechte weiter.

<sup>16)</sup> Hermann Dannenberg, Die Goldgulden vom Florentiner Gepräge. WNZ XII (1880), S. 146 ff.; XVII (1885), S. 130 ff.; XXXII (1900), S. 201 f. — G. Schlumberger, Numismatique de l'orient latin. Neudruck Graz 1954, S. 255 ff. und passim.

<sup>17)</sup> Ich habe über die Judenburger Goldprägung, die bisherige Literatur zusammenfassend, in meiner Schrift „Judenburg in der Münz- und Geldgeschichte vergangener Jahrhunderte“ (Judenburger Museumsschriften II), Judenburg 1958, auf S. 16—20 gehandelt, so daß ich mir hier weitgehende Einzelheiten ersparen kann.

<sup>18)</sup> Es gab aber auch Goldwäschereien, die jedoch nur einen verhältnismäßig geringen Ertrag lieferten. Vgl. Ernst Preuschen, Flußgold an der Salzach. Der Anschnitt, 9. Jg. (1957), Nr. 4, S. 12 ff.

Es waren aber nicht nur Judenburger Bürger an dieser Ausbeutung beteiligt; in allen Fällen aber war es städtisches Kapital, das nach einer Anlagemöglichkeit suchte und sich daher an dem vielversprechenden Bergbau beteiligte. Dieses Vermögen aber stammte mit größter Wahrscheinlichkeit aus dem Fernhandel mit Italien. Judenburg gehörte ja im 14. Jh. zu den wenigen Städten an der Straße Wien—Venedig, der sog. „Eisen-Straße“, auf der durch den vom Landesfürsten geübten Straßenzwang der ganze Italienhandel der östlichen österreichischen Lande (Tirol besaß bekanntlich die noch wichtigere Brennerstraße) konzentriert war. Judenburg handelte mit „venedischer war“ bis nach Wien und war hier sogar vom Stapelrecht ausgenommen. Es mußte daher den Wiener Zwischenhandel nicht über sich ergehen lassen, sondern durfte unmittelbar weiter verkaufen, ein Privileg, das die steirische Landeshauptstadt Graz, das seine italienischen Waren über Judenburg beziehen mußte, nicht besaß!

Unter solchen Umständen wird es begreiflich, daß die Judenburger für ihre Geschäfte mit Venedig auch ihre eigenen Goldmünzen haben wollten. Der Landesherr wird sicherlich gerne seine Bewilligung zu ihrer Ausprägung erteilt haben, zumal ja auch er in irgendeiner Form daran profitierte.

Aber im letzten Viertel dieses Jh.s verschwindet die Goldprägung wieder aus Süddeutschland und um die gleiche Zeit war auch die Verbindung der Judenburger Gesellschaft mit Salzburg gelöst. Wir besitzen keine urkundlichen Belege über die Ursache davon, wissen nur, daß Erzbischof Pilgrim 1386 den Pachtvertrag nicht mehr erneuerte. Pilgrim selbst hat das erste und zugleich einzige Goldstück von Salzburg im Mittelalter prägen lassen, offenbar in größeren Mengen, da mehrere Stempel davon bekannt sind. Offenbar wollte er das den Judenburgern zugestandene Gold nunmehr für eigene Münzzwecke verwenden. Daß aber erst der gewaltige Erzbischof Leonhard von Keutschach (1495/1519) mit seiner umfanglichen Goldprägung einsetzt<sup>19)</sup>, scheint darauf hinzudeuten, daß zu Pilgrims Zeiten der salzburgische Goldbergbau bald erschöpft war und seine Fortführung zu hohe Kosten erforderte.

Diese hohen Regien waren natürlich schon deshalb nicht tragbar, weil um diese Zeit der ungarische Goldgulden jeden Wettbewerb

<sup>19)</sup> Günther Probszt, Die Münzen Salzburgs. Basel — Graz 1958, S. 41 f. (Pilgrim), S. 63 f. (Leonhard). Dieser letztere hat sich bekanntlich sehr um den salzburgischen Bergbau verdient gemacht.

mit ihm in Österreich schlechthin aus dem Felde schlug. Vor allem erforderte der Handel mit Italien bedeutende Summen, die nur mit Gold bezahlt werden konnten. Abgesehen davon war die österreichische Silbermünze, der Pfennig, immer schlechter und schlechter geworden. Herzog Rudolf IV., der Stifter, hatte zwar mit dem ihm eigenen Scharfblick erkannt, daß die Ausübung des Münzregals in den hergebrachten Formen, nicht nur eine große Belastung des Verkehrs und der Bevölkerung war, sondern auch nicht mehr den reichen Ertrag bringen konnte, den die Landesfürsten vordem daraus gezogen hatten. Er verzichtete daher zugunsten einer indirekten Abgabe, einer Getränkesteuer, dem sog. „Ungeld“, auf „sein Recht, die Münze jährlich einmal zu erneuern und die zwangsweise Umwechslung der verrufenen alten Pfennige gegen neue verlangen zu dürfen“<sup>20</sup>). Aber dieser „ewige Pfennig“ konnte den Verfall nicht aufhalten. Ja man mußte große Zahlungen, nicht minder auch für das zur Prägung notwendige Silber meist in vollwertigen beständigen Goldgeprägten, die Handels- aber keine Landesmünze waren, leisten, und zwar vor allem in ungarischen Goldgulden. Vielleicht hat es sich damals noch um ungarisches Silber gehandelt. Später scheint sich allerdings das Blatt gewendet zu haben, denn das Preßburger Dreißigsteinnahmen-Buch verzeichnet im Finanzjahr 1457/58 nur eine Einfuhr, dagegen keine Ausfuhr in Gold und Silber<sup>21</sup>). Allerdings bestand gerade damals ein äußerst gespanntes Verhältnis zwischen den beiden Nachbarstaaten. 1457 war der habsburgische König von Ungarn und Böhmen, Ladislaus Postumus, der nachgeborene Sohn Albrechts II. und der Elisabeth, Tochter Kaiser Sigismunds, plötzlich gestorben; die Personalunion Österreichs mit Böhmen und Ungarn wurde dadurch aufgelöst. Wenn auch ungarische Große Friedrich III. 1459 zum ungarischen König wählten und kaiserliche Truppen wenige Monate später bei Körmend siegten, so konnte sich dennoch der nationale Herrscher Matthias Corvinus an der Macht erhalten. Das feindselige Verhältnis aber blieb trotz gelegentlicher Friedensschlüsse und Friedensbeteuerungen noch über den Tod des Corvinen in dem von ihm seit 1485 besetzten Wien (1490) hinaus bestehen. Es ist klar, daß unter solchen Umständen weniger denn je Edelmetall aus dem Lande gelassen wurde, was ja auch aus der in der finanziellen Katastrophe der „Schinderlingszeit“ (1457/59), während

<sup>20</sup>) Luschin, Handel, S. 794 (54) ff.

<sup>21</sup>) Ebda., S. 796 (56).

welcher man mehr alte Kupferkessel als Silber vermünzte, mit krasser Deutlichkeit hervorgeht. Vom ungarischen Silber war damals Österreich ausgeschlossen<sup>22)</sup>.

Mit diesen „schwarzen“ Pfennigen ließen sich an das Ausland keine Zahlungen leisten. Wohl hat Friedrich selbst niederösterreichische und auch steirische Goldgulden geprägt, aber von ihnen sind so wenige Stücke auf uns gekommen, daß man wohl mit Recht von einer höchst geringfügigen Ausprägung sprechen darf. Keinesfalls fiel sie handelsmäßig ins Gewicht. Sie sind nur dadurch bemerkenswert, daß sie die ersten Goldstücke seit Judenburg sind<sup>23)</sup>.

Alles dies zeigt die absolute monetäre Inferiorität des metallarmen Österreich gegenüber dem edelmetallreichen Ungarn.

Das 14. Jh. war in der österreichischen Handelsgeschichte wohl die glücklichste Zeit im ganzen Mittelalter gewesen. „Der Handel mit Ungarn war trotz mancher Gegenbestrebung noch in der Hand der Wiener, jener mit Venedig war wegen der territorialen Erwerbungen gegen Süden in stetiger Entwicklung. Die Gewerbe nahmen einen ungeahnten Aufschwung, zu dem besonders die Verordnungen Herzogs Rudolf IV., dann aber auch die allgemeine günstige wirtschaftliche Lage des Landes beitrugen.“ Aus den Passauer Mautregistern der Jahre 1400—01 und 1401—02 kann man eine eingehende Belehrung über den oberdeutsch-österreichischen Handel gewinnen. „Die schlechten Straßen und die daraus entspringenden hohen Transportkosten erhöhten im Mittelalter die Bedeutung der Flüsse für den Verkehr in solchem Maße, daß uns das Bild des Handels auf einem Strome zugleich auch eine Übersicht über den Handel weiter Gebiete zu geben vermag. Für Österreich gab es überhaupt nur eine große

<sup>22)</sup> Ferencz Kováts, Nyugatmagyarország áruforgalma a XV. században a pozsonyi harminczadkönyv alapján. Történet — statisztikai tanulmány (Der Warenverkehr Westungarns im XV. Jh. auf Grund des Preßburger Dreißigsteinnahmen-Buches. Eine geschichtlich-statistische Studie). Budapest 1902, S. 59. — Über den Quellenwert dieser trefflichen Arbeit s. Th. Mayer a. a. O. S. 93, Anm. 1. — Weiter verweise ich auf das Büchlein von Ambrus Pleidell, A nyugatra irányuló magyar külkereskedelem a középkorban (Der nach Westen gerichtete ungarische Außenhandel im Mittelalter), Budapest 1925, der das schon von Kováts angeschnittene Problem nicht wie dieser fast ausschließlich vom Standpunkte des Preßburger Handels aus, sondern von dem des ungarischen Gesamt-Außenhandels betrachtet. Ein leider etwas knapper deutscher Auszug macht die Arbeit allgemein zugänglich.

<sup>23)</sup> Luschin, Handel, S. 800 (60) ff.

Straße nach Oberdeutschland, und das war die Donau“<sup>24)</sup>. Landwege vom Westen her gab es wohl auch, von denen der eine von Salzburg, der andere von Braunau her kam; beide vereinigten sich, wenn nicht schon früher, sicher in Wels. Aber auf ihnen wurden nur geringe Teile des Gesamtverkehrs abgewickelt. „Dafür aber fuhren alljährlich hunderte von Schiffen die Donau abwärts oder wurden nach Passau gezogen<sup>25)</sup>. Der Wert der Waren war so groß, daß er jenem der auf dem Mittel-Rheine zur gleichen Zeit verfrachteten Gütern kaum nachstand. Er erreichte eine Höhe von ungefähr 300 000 ung. Gulden<sup>26)</sup>. Der wichtigste Ausfuhrgegenstand war damals der Wein. Die Gesamtweinausfuhr läßt sich mit mindestens 100 000 hl beziffern, deren Wert von ca. 100 den. für den Eimer sich auf etwa 125 000 tal. den. oder 200 000 ungar. Gulden belief“<sup>27)</sup>. Im 14. Jh. war die österreichische Weinausfuhr auf den fünffachen Betrag dessen gestiegen, den sie zu Ende des 13. Jh.s erzielt hatte. Die Edelmetalle aber werden im Gegensatz zu den früheren Zeiten nicht einmal erwähnt. Nur Roheisen wird in den beiden Passauer Registern angeführt. Als Einfuhrwaren kommen nur die Produkte der Textilindustrie in Betracht. Ihre Bedeutung entspricht ungefähr der Weinausfuhr. „Nicht weniger als ca. 8500 Stück Tuch wurden jährlich nach Österreich eingeführt. Ihr Wert läßt sich auf ungefähr 100 000 ung. Gulden berechnen . . . Der Handel mit Tuchen übertraf bei weitem jenen mit anderen Textilien.“ Die Handelsbilanz zwischen Österreich und Oberdeutschland hatte sich im 14. Jh. zugunsten unseres Landes verbessert; der Gewinn daraus kam nicht nur Wien, sondern auch dem übrigen Lande zugute. Dafür aber trat im 15. Jh. ein fühlbarer Umschwung zum Schlechten ein. Der Handel mit Ungarn war wichtig, denn von dort kam der Goldgulden; um ihm aber betreiben zu können war ein Import aus Oberdeutschland notwendig u. zw. solche Waren, die man auch im Nachbarlande absetzen konnte. Nun trat aber in der Organisation des Handels selbst eine Änderung ein, indem die Wiener selbst nicht aktiv am Handel nach Oberdeutschland teilnahmen. An ihre Stelle traten jetzt in immer größerer Zahl die ständigen Vertreter auswärtiger Groß-

<sup>24)</sup> Th. Mayer a. a. O., S. 39 f.

<sup>25)</sup> Über die Donauschiffahrt im Mittelalter s. Ernst Neweklowsky, Die Schifffahrt und Flößerei im Raume der oberen Donau. I, Linz 1952, S. 24—29.

<sup>26)</sup> Mayer, S. 40 ff. — Den Kurs des ungarischen Guldens in Wiener Pfennigen zeigt für die Zeit von 1426—1496 die Tabelle auf S. 170 f.

<sup>27)</sup> Ebda., S. 44 f.

handelsfirmen, die „Legerer“ oder Lagerherren. „Vermochte nun der auswärtige Geschäftsherr die Leitung seines Wiener Lagers einem vertrauenswürdigen Stadtbürger zu übertragen, so kamen ihm auf dem Wiener Platze mittelbar auch jene Vorteile zustatten, die sonst den Einheimischen vorbehalten waren“<sup>28)</sup>.

Diese neue Wirtschaftsorganisation, die dem frühkapitalistischen Denken entsprungen war, drang nun langsam aus Italien, wo sie schon seit längerer Zeit im Schwange war, über Oberdeutschland nach Wien vor. Die Stadt wurde von ihr — beinahe könnte man sagen — überrumpelt, so sehr, daß sie bald die unmittelbaren Handelsbeziehungen mit Ungarn verlor, „obwohl ihr der Handel dorthin durch ihre Vorrechte als Monopolbesitz eingeräumt war. Die Wiener mußten sich darauf beschränken zu warten, bis ihnen die Oberdeutschen Waren brachten, die auf der anderen Seite die Ungarn mit sich nahmen.“ Dieser Zwischenhandel hatte bekanntlich schönen Gewinn abgeworfen. Wohl war man, um diese auf die Dauer unhaltbaren Zustände auszuhalten, bestrebt gewesen, dem Wiener Stapelrecht auszuweichen und den Handel zwischen Deutschland und Ungarn über Böhmen und Mähren zu leiten. Aber durch die Hussitenkriege war dieser Ausweg wieder gesperrt worden<sup>29)</sup>. Die Folge dessen war die Einrichtung der Lagerherren. Die Wiener hatten abermals das Nachsehen. Schuld daran trug nicht wenig die stetig fortschreitende Münzverschlechterung, die ihrerseits dem Fehlen eigener Bergwerke entsprang. Seit Rudolfs IV. Zeit gab es bekanntlich kein *Renovatio* mehr, die Münze konnte daher nicht mehr ihr Metall von sich selbst beziehen. Die gespannte politische Lage zu Ungarn und dessen Machtpolitik versperrte die Quelle, die jahrhundertlang ergiebig geflossen war. Das Gold fehlte vollends, so weit es nicht durch den Handel nach Österreich kam. Die in Österreich notgedrungen geltende Silberwährung lähmte den internationalen Großhandel. Die Oberdeutschen aber beherrschten nunmehr zwei Straßen, den Brenner nach Venedig, wo bereits ihre Lagerherren im *Fondco dei tedeschi* saßen, und die Donau nach Wien. Sie besaßen dafür auch Gold in genügenden Mengen, um diesen Großhandel immer mehr zu erweitern; die Wiener mußten ohnmächtig zuschauen und froh sein, wenn für sie ein Brosamen vom Tische der Reichen fiel.

<sup>28)</sup> Luschin, *Handel*, S. 846 (106); Mayer a. a. O., S. 75 ff.

<sup>29)</sup> Mayer a. a. O., S. 74.

Die Lagerherren kümmern sich aber um die Handelsordnungen der einzelnen Länder und Städte nicht mehr als notwendig war, um sie zu umgehen; die Kapitalien, die in den Geschäften liegen, sind hoch. Es kommt bereits zu einer erhöhten Ausnützung aller Vorteile der Kapitalkraft. „Hand in Hand damit geht mit dieser auch eine größere Mannigfaltigkeit in den Artikeln, mit welchen Handel getrieben wurde. Die Geschäfte waren ursprünglich auf den Verkauf der eingeführten Waren gerichtet, der Erlös wurde dann nach Hause mitgenommen. Die späteren aber lassen das Geld nicht ruhig liegen, sondern sie trachten fortwährend ihre Kapitalien in neuen Unternehmungen auszunützen“<sup>30)</sup>.

Nur in einem Artikel waren die Österreicher den Oberdeutschen über: in den Metallwaren, die ihr Vorhandensein hauptsächlich dem steirischen Erzberge und dem österreichischen Gewerbefleiß verdankten. Ketten, Nadeln, Messer, Küchen- und landwirtschaftliche Geräte aller Art scheinen im Preßburger Dreißigsteinnahmen-Buch auf; ihr Zollwert belief sich auf nicht weniger als 21 170.38 fl. „Die Rührigkeit der Gewerbsleute sticht wohlthuend von der Trägheit der Kaufleute in Wien ab. Dafür hatten sich aber die Wiener und österreichischen Gewerbe in Ungarn einen Markt geschaffen“<sup>31)</sup>. Das war wohl die einzige Handelssparte, durch die auch größere Goldsummen ins Land gelangten. Aber es war nur der gewisse Tropfen auf den heißen Stein. Wien hatte es jedenfalls versäumt, sich rechtzeitig in den von Ungarn nach Oberdeutschland führenden Goldstrom einzuschalten.

Das Wort „Goldstrom“ ist keine übertreibende Phrase. Franz Kováts hat für die Zeit von 1326—1525 eine Gesamtgoldproduktion von 577 500 kg errechnet<sup>32)</sup>; Oskar Paulinyi konnte auf Grund von verlässlichen Nachrichten der drei Kammern Kremnitz, Nagybánya und Hermannstadt feststellen, daß Ungarn die europäische Wirtschaft jährlich mit 420 000—450 000 Goldgulden versorgt habe<sup>33)</sup>. Das bedeutet, daß Ungarn im Mittelalter allen anderen goldprodu-

<sup>30)</sup> Ebda. S. 89.

<sup>31)</sup> Ebda., S. 99.

<sup>32)</sup> Kováts, Magyar arany, S. 112.

<sup>33)</sup> Oszkár Paulinyi, Magyarország aranytermelése a XV. század végén és a XVI. század derekán (Die Goldproduktion Ungarns zu Ende des XV. und zu Beginn des XVI. Jh.s). S. A. aus: A bécsi gróf Kunó Klebelsberg Magyar történetkutató intézet évkönyve (Jahrbuch des Wiener ungarischen Instituts für Geschichtsforschung Graf Kuno Klebelsberg), VI, Budapest 1936, S. 50.

zierenden Ländern in Europa weit voran war. Ausgeprägt haben dieses Gold vor allem die Münzstätten Kremnitz und Ofen<sup>34</sup>). Insbesondere von Matthias Corvinus ist eine schier unüberschaubare Anzahl von Guldenstempeln bekannt, was schon allein auf eine rege Prägetätigkeit hinweist<sup>35</sup>).

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die fremden Kaufleute nur deshalb die ungarischen Handelsplätze aufsuchten, ja überhaupt ihre Tätigkeit nach dem Osten ausdehnten, weil sie dort leicht Gelegenheit zum Golderwerb hatten. Wenn auch die von Elisabeth, der Witwe König Albrechts II., zu ihrem Schutze ins Land gerufenen Hussiten unter ihrem Anführer Jan Giskra längere Zeit in Oberungarn, und zwar gerade im Gebiet der niederungarischen Bergstädte hausten, so konnten doch auch sie den natürlichen Bergsegen wohl für eine Zeit unterbinden, aber nicht vernichten.

Es ist übrigens nicht uninteressant, daß gerade die Wiener Grundbücher eine lange Liste von den aus Ungarn nach Österreich verzogenen vermögenden Ofner, Preßburger, Odenburger, Günser, Klausenburger, ja sogar Kremnitzer und Schemnitzer Bürgern bringen, die sich in Wien niederließen, um dort mit Liegenschaften zu handeln oder solche zu erwerben. Auch durch sie dürfte Gold aus Ungarn nach Wien abgewandert sein. Auf alle Fälle aber zeigt sich, daß das kostbare Metall nur in geringen Mengen in die Hände der Einheimischen geriet; die eigentlichen Nutznießer waren die Fremden.

Den Ungarn lag daran, für ihr Gold so unmittelbar als möglich Auslandswaren zu erhalten, also ohne den verteuernenden Zwischen-

<sup>34</sup>) Lajos Huszár, A budai pénzverés története a középkorban (Geschichte der Ofener Münzstätte im Mittelalter). Budapest várostörténeti monográfiái XX (Stadtgeschichtliche Monographien von Budapest) XX, Budapest 1958. — Ferner Tibor Antal Horváth, A magyar aranyforint értékváltozása 1490—1700 között (Die Wertveränderung des ungarischen Goldgulden . . .). Numizmatikai közlöny LVIII/LIX (1959/60), S. 33 ff.

<sup>35</sup>) Lajos Huszár, Mátyás pénzei (Die Münzen des Matthias Corvinus). S. A. aus „Mátyás király emlékkönyv (Gedenkbuch für König Matthias), I., Budapest o. J., S. 551. — Goldgulden dieses Königs tauchen öfters auch in österreichischen Münzfunden auf. Von Matthias waren 1909 300, von Wladislaus II. 289 und von Ludwig II. 154 „beschreibbare“ (d. h. deren Stempelunterschiede in Worte zu fassen waren) Golgulden-Varianten bekannt. S. Ferenc Kováts, Tanulmányok a magyar középkori pénzverés köréből I: A Boldogasszonyos aranyforintok érmészeti fejlődése (Studien aus der Geschichte der ungarischen Münzprägung im Mittelalter: Die Entwicklung des Münzbildes der Goldgulden mit der hl. Jungfrau). Numizmatikai Közöly VIII (1909), S. 8 ff.

handel; auch ihren Handelspartnern war an dessen Ausschaltung gelegen. Im Interesse des Auslandes war es dagegen, so leicht als möglich zum ungarischen Gold zu gelangen. Oberdeutschland vor allem brauchte es zur Abwicklung seiner Geschäfte mit Venedig. In der zweiten Hälfte des 15. Jh.s wird dann nach einem Worte von Franz Kováts der ungarische Großkaufmann geboren, der „kalandos kereskedő vállalkozó“, was ungefähr dem Begriff des englischen „merchant adventurer“ entspricht<sup>36)</sup>. Das ungarische Gold macht die Städte und die Oberschicht der Bürger im Lande reich. Die ungarischen Städte bevölkern sich, die städtische Besitzaristokratie wird zuletzt zu Rentnern, der größte Teil der Bareinkünfte wird bürgerliches Gesamteinkommen. Aus dem Ausland (Italien, Flandern, Schwaben) wandern gelernte Finanzleute ein und lassen sich in Ungarn nieder. Der Unternehmergeist erfaßt zugleich die Oberschicht. Je mehr Geld (sprich: Gold) in Umlauf kommt, umso mehr bietet es Gelegenheit und Vorwand zu großen merkantilen Abenteuern. Immer größere Summen werden in kaufmännische Unternehmungen gesteckt. Der ungarische Bürger erwartet den fremden Kaufmann schon nicht mehr bei sich zu Hause, sondern er zieht nunmehr selbst in die Fremde, um ausländische Waren, insbesondere Tuch, zu erwerben und zu importieren. Nur liebt er es anfänglich, wenn der Einkaufsort noch nahe der ungarischen Grenze liegt, da ihm vorerst noch das nötige Kapital und noch mehr die geschäftliche Erfahrung fehlt. Es gibt auch keine Organisation in Ungarn wie etwa die Hanse, und so genießt er in der Fremde keinen Schutz. Der ungarische Kaufmann, besonders der Ofner, Preßburger, Odenburger, gelangt daher bis in die neuere Zeit kaum über Wien oder Brünn hinaus, wobei ihm seine westlichen Geschäftspartner das Tuch bis zur Grenze liefern, besonders nach Wien. Hier und in Brünn trifft sich der fremde Kaufmann mit seinem ungarischen Handelspartner, den die Türkengefahr von dem südlichen, die Hussiten aber von den böhmisch-mährischen Handelswegen vertrieben haben; das passive Entgegenkommen der Wiener, die bei diesen lukrativen Geschäften nun mehr den Zuschauer spielen mußten, trug viel dazu bei, daß der ungarische Kaufmann Wien als den einzigen ihm konvenierenden und daher bevorzugten ausländischen Handelsplatz ansah.

---

<sup>36)</sup> Kováts, Magyar arany, S. 138 ff. — Über den Begriff der „Merchant adventurers“, einer bis in die neue Zeit hineinragenden, mittelalterlichen, englischen Kaufmannsgilde s. Werner Sombart, Der moderne Kapitalismus, 4. Aufl., II/1, München und Leipzig 1921, S. 77 f.

Das ungarische Gold erwartete also den deutschen Kaufmann in Wien, nicht etwa in Ofen oder Preßburg. Kein ausländischer Händler führte seine Ware nach Preßburg, außer Wienern und Breslauern<sup>37)</sup>. Die Abschlüsse bewegten sich gewöhnlich in großen Summen. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß die mittelalterliche Goldproduktion auf die Ausgestaltung des europäischen Frühkapitalismus einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat. Das ungarische Gold spielt dabei eine höchst beachtliche Rolle nicht nur in der gesamt-europäischen Wirtschaft, sondern auch in der Gestaltung der politischen Verhältnisse<sup>38)</sup>. Zur selben Zeit aber, da der Welthandel sich neue Bahnen suchte, war Wien und damit auch das übrige Österreich von einer Beteiligung daran nahezu ausgeschlossen.

Aber auch für das ungarische Gold schlug die Stunde, als der Handel von Oberdeutschland nach Ungarn allgemein an Bedeutung zu verlieren begann, seit man infolge der großartigen Ausbeute der sächsischen, böhmischen und tirolischen Bergwerke auf das ungarische Edelmetall nicht mehr allein angewiesen war und überdies das dem Goldgulden im Werte entsprechende Großsilberstück des Gulainers oder Talers in Hall und dann in Joachimsthal (davon das Wort Taler, später Dollar!) das Gold aus seiner Monopolstellung entthronte<sup>39)</sup>.

Die mehr als ungünstige wirtschaftliche Lage, in die sich Wien hineinmanövriert hatte, geht auf verschiedene Ursachen zurück: „Die heftigsten Klagen der österreichischen Städte richten sich gegen die fremden Kaufleute. Die unangenehme Konkurrenz sollte durch gesetzliche Bestimmungen zurückgedrängt werden.“ Aber es nutzte nichts, denn die Fremden hatten das Land wirtschaftlich erobert und ihren Sieg rücksichtslos ausgenützt. Die zahlreichen stadtwirtschaftlichen Verordnungen bezweckten in erster Linie, den eigenen Bürgern stets den ersten Kauf unmittelbar vom Erzeuger zu sichern. Es war den früher so herbeigesehnten, jetzt verfluchten Fremden jedoch alsbald gelungen, sich zwischen den konsumierenden Bürger und den produzierenden Bauer einzuschieben. Die Stadtbürger aber konnten auf die Dauer diese Schmutzkonkurrenz nicht aushalten. Das Land war infolge seines auswärtigen Handels in bezug auf die

<sup>37)</sup> Kováts, Magyar arany, S. 140 f.

<sup>38)</sup> Ebda., S. 142 f.

<sup>39)</sup> Mayer a. a. O. S. 113; Karl Moeser und Fritz Dworschak, Die große Münzreform unter Erzherzog Sigmund von Tirol (Die ersten großen Silber- und deutschen Bildnismünzen aus der Münzstätte Hall im Inntal). Wien 1936, S. 18 ff.

Münze vom Ausland abhängig. Denn „schlechtes Geld vertreibt gutes Geld, gutes Geld kann schlechtes nicht vertreiben“<sup>40)</sup>. Die Münzverschlechterung war im Grunde von Süddeutschland ausgegangen. Versuche, durch eine Münzeinung mit Deutschland dem einen Riegel vorzuschieben, scheiterten an der Ablehnung der Bayern<sup>41)</sup>. Das Vertrauen in die landläufigen Silbermünzen war verschwunden, und so lange im Laufe des 15. Jh.s eine Münzverschlechterung die andere ablöste, auch nicht mehr zurückzugewinnen. Für Silbergeld wollte niemand mehr etwas verkaufen, im Auslande aber erhielt man erst recht nichts für die österreichischen Pfennige. „Der Handel mit den Fremden wurde also gewöhnlich und späterhin ausschließlich mit dem vollwertigen Goldgelde abgewickelt. Es war zweifellos schon im ganzen 15. Jahrhundert der Gulden die Haupt handelsmünze, neben dem der Pfennig immer mehr zurücktrat, bis er endlich, als sein Kurs allgemeinen Schwankungen unterworfen war und sich fortwährend verschlechterte, ganz außer Gebrauch war. Man bedenke nun, was das in der damaligen Zeit bedeutete. Der Österreicher rechnet . . . noch immer in Silberpfennigen, er empfing seine Zahlungen in dieser Münze. Bei gleichem Kurse des Goldguldens war dies von geringer Bedeutung. Stieg jedoch der Kurs des letzteren, so war der österreichische Kaufmann um eben denselben Betrag geschädigt; denn die Preise für die von den Fremden gekauften Waren und Produkte, besonders Tuch, stiegen nicht in dem Maße und mit der Schnelligkeit, als der Kurs des Silbergeldes sank. Sehen wir daher auf der einen Seite den Österreicher geschädigt, so hatte andererseits der Ausländer nicht nur keinen Schaden, sondern er konnte sogar einen Nutzen daraus ziehen, indem er etwa ein Jahr später mit dem gleichen Betrage in Gold mehr kaufen konnte, als dies früher möglich gewesen wäre. Die schwierige Situation, die aus all dem für den einheimischen Bürger und Kaufmann erwuchs, scheint

---

<sup>40)</sup> Das sog. „Gresham'sche Gesetz“.

<sup>41)</sup> S. darüber Mayer a. a. O., S. 124 ff.; seine Ausführungen beruhen in der Hauptsache auf der Arbeit von Carl Schalk, Der Münzfuß der Wiener Pfennige in den Jahren 1424 bis 1480. WNZ. XII (1880), S. 186 ff. u. 324 ff. — Hier auf S. 325 ff. auch eine Tabelle mit dem Kurse des ungarischen Goldguldens in Wiener Pfennigen, die ein langsames, aber stetiges Absinken des Pfennigwerts zeigt. Eine zweite Tabelle auf S. 362 ff. enthält den Handelswert der kursierenden Pfennige auf Grundlage des 23-karätigen ungarischen Goldguldens, was damals — 1880 — 2.56 Lot Feinsilber oder 4.03 fl. öst. Währung (von 1857) entsprach. Dieser Handelswert betrug im Jahre 1424 noch 2.25 Kreuzer ö. W., im Jahre 1502 aber nur mehr 1.221.

von ausschlaggebender Wichtigkeit für das Handelsverhältnis zwischen den Fremden und Einheimischen gewesen zu sein. Solange mithin der Münzfuß nicht konstant blieb, sondern sank, mußte aus dem Handel mit Auswärtigen für die ganze Finanzwirtschaft ein ziffernmäßig nicht zu belegenden Schaden erwachsen . . . Der Kreditverkehr hat aber zur notwendigen Voraussetzung eine konstante Münze“<sup>42)</sup>. Der Fremde aber mußte, wollte er nicht durch die schlechte österreichische Münze geschädigt werden, nach dem konstanten Gulden rechnen. Der Großhandel kennt eben keine andere dienliche Münze als den ungarischen Goldgulden. Man kann ihm daher keinen Vorwurf daraus machen, wenn er sich schadlos hielt. Der Wiener und auch der sonstige österreichische Markt hatte eben seine Kreditfähigkeit infolge seiner schlechten Landesmünze restlos eingebüßt.

Daß sich diese Krise gerade in Österreich in so verheerendem Maße geltend machte, obgleich auch in Süddeutschland kaum viel bessere monetäre Verhältnisse herrschten, dafür gibt es eine ganze Anzahl von Ursachen: „Durch die Kriege, das Stocken des Handels mit Ungarn waren das Land und besonders die Städte, deren wirtschaftliche Grundlage zum Großteil auf dem Handel mit Ungarn basierte, bereits stark geschwächt. Weiters überstieg der auswärtige Handel in Österreich die durch die eigene Wirtschaft gegebenen Grenzen, so daß eine Abhängigkeit vom Auslande entstand. Die österreichische Wirtschaftspolitik hatte zu sehr den Handel im Auge gehabt, die Gewerbe konnten damit nicht gleichen Schritt halten; ja es bestand auch in gewerblichen Kreisen die Neigung, sich mehr auf den leichteren und gewinnbringenderen Handel zu verlegen. Die bevorrechtete Stellung auf Grund der alten Stapelprivilegien entband die Wiener der zwingenden Notwendigkeit sich energischer im Handel umzutun. Sie blieben in Wien sitzen und warteten, bis Oberdeutsche Waren brachten und zum Verkaufe anboten; dann aber warteten sie auf die Ungarn, die sie ihnen wieder abkauften. Blieben einmal die Oberdeutschen aus, so hatten die Wiener keine Waren, kamen keine Ungarn, so fehlten die Käufer. So waren sie auf zwei Seiten abhängig . . . Nur waren die Fremden allmählich auf ein Mittel gekommen, durch das man die Wiener ausschalten konnte, die Lagerherren. Diese nahmen den Verkehr mit Ungarn unmittelbar selbst in die Hände, die Fremden waren so gar nicht mehr auf den Verkauf ihrer Waren an die Wiener angewiesen. Den Gelderlös

<sup>42)</sup> Mayer a. a. O., S. 129 f.

vom Verkaufe nahmen die Fremden größtenteils mit sich, da meist andere Leute als die Tuchhändler den Wein kauften, daher die Klage, daß Gold und Silber aus dem Lande geführt würden. Sie konnten jetzt bestimmen, zu welchem Preise und für welche Münzen sie ihre Waren an die Wiener verkauften. Der Absatz in Österreich selbst aber spielte keine Rolle gegenüber dem in Ungarn. Daß der Fremde keine Münze nahm, für die man außerhalb Österreichs nichts erhielt oder deren Wert bei Verkauf auf Kredit bis zur Zahlung zurückging, ist selbstverständlich.

Österreich war so aus dem Tuchhandel in erheblichem Maße ausgeschaltet worden; damit war auch die Edelmetallbeschaffung erschwert, da diese nicht mehr aus erster Hand ins Land kam. Als Hauptnahrungsquelle blieb nur noch der Weinhandel . . .". Aber hier zogen die Österreicher den Kürzern, da ihre Beteiligung daran besonders wegen des Passauer Niederlagsrechts ganz zurückgedrängt und die Initiative der Weinhändler unterdrückt wurde. „Die Fremden kamen selbst, den Wein zu holen, sie konnten, da die Österreicher gezwungen waren, den Wein zu verkaufen, bis zu einem gewissen Grade den Preis bestimmen. Dies schienen sie dadurch erreicht zu haben, daß sie drohten, den Wein in Franken oder im Elsaß zu kaufen. Vor allem aber bestimmten sie die Münze, in welcher sie die Zahlung leisteten. Für die Österreicher war es ein Unglück gewesen, daß sie die direkte Fühlung mit dem oberländischen Absatzgebiete verloren hatten . . . Österreich war mit dem Handel vollständig in Abhängigkeit vom Ausland gekommen“<sup>43)</sup>.

Aber mit der Schinderlingskrise am Ende der Fünfzigerjahre war die zum nicht geringen Teile selbstverschuldete Leidenszeit noch nicht vorüber. Im Gegenteil: die Zeit, in der Wien eine hervorragende und bevorrechtete Stellung im Handel einzunehmen berufen war, war längst vorbei, schon deshalb, weil seit der Mitte des 15. Jh.s das Bedürfnis nach ungarischem Edelmetall, wie wir schon hörten, sehr gesunken war. Außerdem dehnten die oberdeutschen Handelshäuser, allen voran die Fugger, ihre Geschäfte jetzt unmittelbar nach Ungarn aus, wo sie durch ihre Faktoren den Bergbau insbesondere in den niederungarischen Bergstädten kontrollierten und schwer daran verdienten<sup>44)</sup>. Bald darauf kam die katastrophale Niederlage der Ungarn durch die Türken bei Mohács (1526). Etwa zwei Jahrzehnte

<sup>43)</sup> Ebda., S. 131 f. — Sperrungen im dortigen Texte wurden vernachlässigt.

<sup>44)</sup> Probszt, Bergbau im Nordkarpatenraum (Ostdte. Wiss.), S. 151 ff.

später, 1541, war die Landeshauptstadt Ofen der Sitz eines türkischen Paschas und blieb es bis 1686. Die vom Feinde nicht besetzten schmalen Streifen Ungarns, das den Habsburgern nach dem Tode König Ludwigs II. infolge des wechselseitigen Erbvertrages von 1515 zugefallen war, umfaßten zwar auch die niederungarischen Bergstädte einschließlich der Goldstadt Kremnitz. Die hier geprägten Dukaten kamen zu einem Teil wohl auch der österreichischen Wirtschaft zugute, aber der Löwenanteil von ihnen wanderte mit den Tributzahlungen an die Hohe Pforte nach Konstantinopel. Aus dem ehemals weltberühmten ungarischen Goldgulden war nunmehr der Dukaten geworden, der zwar noch immer die einstige Güte und Beliebtheit im Handel und Wandel besaß, aber infolge der weitgehenden Umwälzungen und Umwertungen, die zu Beginn der sog. Neuzeit eingetreten waren, auf das abendländische Wirtschaftsleben keineswegs mehr die dominierende Wirkung ausübte wie im Hoch- und Spätmittelalter.